

„Ich habe jetzt ziemliche Muße.“

Humboldts Sprachstudium in Wien 1811/12

Jürgen Trabant

In memoriam Manfred Ringmacher

Wir haben alle die schönen Formulierungen im Kopf von der Sprache als dem bildenden Organ des Gedanken, von der Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen, von der Sprache als Energieia und nicht Ergon, von den Sprachen als Weltansichten. Dies sind zumeist Formeln aus den philosophischen Texten Humboldts aus den späten Tegeler Jahren, also aus jener Zeit nach 1820, als er sich aus der Politik nach Tegel zum Sprachstudium zurückgezogen hatte. Ich möchte in meinem Beitrag die erste Zeit intensiver Sprachforschung behandeln, die Wiener Zeit, in der Humboldt schon einmal angekommen war in dem, was er eigentlich machen wollte. Und dabei möchte ich zeigen, dass das Große, Theoretische, die schönen großen Worte aufs engste verbunden sind mit empirischer Forschung, ja dass das große Theoretische hervorgeht aus der konkreten Beschäftigung mit den Sprachen.

Bevor ich von Wien spreche, sei kurz an die wichtigsten Etappen der geistigen Entwicklung Humboldts erinnert, die dieser Ankunft in der Sprache vorhergehen (vgl. Trabant 2021). Nach dem Studium in Frankfurt und Göttingen lebt Wilhelm mit seiner Frau Caroline in Erfurt und Jena, im Umfeld Schillers und Goethes. Schiller und Humboldt lesen Kant zusammen. Wilhelm sucht, was sein Aktionsfeld sein könnte, er probiert sich aus in Philosophie, in politischer Theorie, in der Übersetzung griechischer Dichtung. Er schreibt über den Staat, entwirft für Wolf ein Programm für das Studium des Altertums. Er entwickelt eine ziemlich revolutionäre Geschlechtertheorie. Aber Kant protestiert, also lässt er davon ab. Er findet schließlich das, wozu er fähig zu sein glaubt, die Anthropologie, also die Erforschung und Beschreibung konkreter menschlicher Kulturformen. Den Plan, den er hierfür aufstellt, würden wir heute als ein Panorama der Kulturwissenschaften ansehen. Die verschiedenen Formen menschlicher Erscheinungsweisen und Schöpfungen sind die Gegenstände der Anthropologie, Besonderes, nicht Philosophisch-Universelles. Die Erfassung des „Charakters“ der konkreten Manifestationen des Menschen ist das Forschungsziel.

Das Forschungsformat der Anthropologie ist die Reise. Humboldt macht sich auf – nach Paris, ins Zentrum der modernen Welt. Anthropologie ist für ihn nämlich nicht die Erforschung der Frühwelt in außereuropäischen Kulturen wie für

die Pariser „Observateurs de l'homme“, sondern die Erforschung dessen, wozu der Mensch in der Entwicklung seiner Kultur fähig ist. Daher Paris, wo gerade eine neue, fortschrittliche Welt entsteht. Die Beobachtungen, die Humboldt in Paris macht und notiert, stellen, soweit sie erhalten sind, das beste Tableau der Kultur und Gesellschaft Frankreichs in jenen Jahren dar. Madame de Staël, die ebenfalls über die Charakteristik der Nationen und der Geschlechter arbeitet, wird seine Freundin.

In Paris begegnet ihm auch, was dann sein geistiges Schicksal besiegeln wird, eine Sprache, die ihn elektrisiert, das Baskische. Und damit wird die Sprache zum Zentrum seiner Anthropologie. Er reist zweimal ins Baskenland, beobachtet das Land, nähert sich der merkwürdigen Sprache und fasst den Plan, dieser ein großes Werk zu widmen. Er arbeitet eine Weile am Basken-Werk, zieht dann aber nach Rom. Er reist damit auch in eine andere Zeit, in die Antike, der sowieso seine eigentliche Liebe gehört. Zur Weiterarbeit am Baskischen kommt er nach eigener Aussage nicht in Rom. Die römischen Arbeiten betreffen das alte Rom und Griechenland. Die griechische Sprache soll im Zentrum dieser Untersuchung stehen (zu der es dann aber nicht kommt), denn Sprache ist „der Odem, die Seele der Nation selbst“ (GS III, S. 166).¹

Humboldt ist in Rom in der Heimat. Dann ruft das besiegte Vaterland, und Humboldt kehrt nach Preußen zurück, wo er sein großes politisches Werk vollbringt, die Reform des ganzen Erziehungswesens eines großen Landes. „Cultus und Unterricht“ heißt sein Ressort. Er will Minister werden, der König schickt ihn aber nach Wien, im Rang eines Ministers. Wilhelm von Humboldt kommt am 23. September 1810 in Wien an. Caroline ist noch in Rom, reist dort am 24. September ab und kommt am 21. Oktober in Wien an. Damit endet die zweijährige Trennung des Paares, aber leider auch der briefliche Austausch zwischen den beiden, dem wir die entscheidenden Einsichten in Humboldts Leben verdanken und der erst im Juni 1812 wieder einsetzt, wenn Wilhelm sich auf die Reise nach Berlin begibt und also wieder schreiben muss.

In den zwei Jahren vor Wien hatte Wilhelm von Humboldt zwar eines seiner beiden großen Werke geschaffen, ein neues preußisches Bildungswesen. Das hat ihn aber abgehalten von dem, was er selbst inzwischen als seine eigentliche Vokation betrachtet, vom Studium der Sprachen und von seinem zweiten großen Werk, der Erschaffung einer philosophisch begründeten Sprachwissenschaft. Hierfür hat er in Wien endlich Zeit. Das Wiener Sprachstudium hat drei Kapitel: ein baskisches, ein amerikanisches und ein europäisches.

1 Ich zitiere Humboldt nach den *Gesammelten Schriften* (GS): Humboldt 1903–1936.

1. Baskisch: Deskriptive Linguistik und die systematische Enzyklopädie aller Sprachen

Humboldt hatte das unterbrochene Sprachstudium natürlich auch in den beiden preußischen Jahren nicht eigentlich aufgegeben. So hat er zum Beispiel, wie wir aus einem Brief erfahren, in Königsberg Lettisch gelernt. Aber an seinem linguistischen Werk, das heißt an seinem Basken-Projekt, hat er offensichtlich nicht weiterarbeiten können. Da das Basken-Projekt eine so zentrale Rolle in Humboldts Entwicklung spielt, kann ich es nicht übergehen und muss einiges dazu sagen, auch wenn es sich mit den Ausführungen von Ruprecht Mattig und Iñaki Zabaleta-Gorrotxategi in diesem Band teilweise überschneidet. Aber ich betrachte es weder unter dem erziehungswissenschaftlichen Blickwinkel einer Anthropologie des Fremden noch als Philosoph und Baskologe. Mich interessiert also nicht das Baskische am Baskischen, sondern die methodologische und theoretische Bedeutung dieses Projekts für die Entfaltung der Humboldt'schen Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie.

1.1.

In Wien setzt sich Humboldt also wieder ganz entschieden an sein Basken-Werk. Anfang 1808, noch in Rom, hatte er gegenüber Vater darüber geklagt, „dass diese ganze [baskische] Arbeit seit Jahren liegt“ (Brief vom 26.03.1808. In: Humboldt 2021a). Das Jahr 1811 wird nun genutzt, die liegende Arbeit wieder aufzunehmen. Bis dahin hat Humboldt wenig publiziert. Die letzte Publikation vor Wien liegt schon acht Jahre zurück, nämlich der 1803 publizierte Aufsatz „Der Montserrat, bey Barcelona“, in: *Allgemeine geographische Ephemeriden*, Eilfter Band, Drittes Stück, März, S. 265–313. Und überhaupt lagen relevante Druckwerke weit in der Vergangenheit: Humboldts erstes Buch, das Buch über Goethe, ist 1799 gedruckt worden. Und die beiden Aufsätze über den Geschlechtsunterschied waren 1795 in den *Horen* erschienen. Nun, 1811, bringt Humboldt drei Arbeiten zum Baskischen zum Druck, sie erscheinen 1812 bzw. zur großen Unzufriedenheit Wilhelm von Humboldts sogar erst 1817: 1812, die „Ankündigung einer Schrift über die Vaskische Sprache und Nation, nebst Angabe des Gesichtspunctes und Inhalts derselben“, in: *Deutsches Museum* 2, S. 485–502, und die „Proben Vaskischer Schreibart und Dichtung“, in: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte* 1, 3. Stück (Beilage), S. 277–291. Erst 1817 erscheinen die „Berichtigungen und Zusätze zum ersten Abschnitte des zweyten Bandes des Mithridates über die Cantabrische oder Baskische Sprache“, in: Johann Christoph Adelung/Johann Severin Vater, *Mithridates oder allgemeine Sprachkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünf hundert Sprachen und Mundarten*, Vierter

Theil, Berlin: Vossische Buchhandlung, S. 275–360 (zugleich als Separatdruck 1817).

Der erste je gedruckte linguistische Aufsatz Humboldts ist die „Ankündigung“. Sie enthält in großer Kürze und Frische eine Skizze des gesamten Humboldt’schen Sprachprojekts. Es geht dabei um nichts weniger als die Menschheit. Diese ist ein Stamm, der sich wie eine ungeheure Pflanze in verschiedene Nationen verzweigt. In den Sprachen manifestiert sich ihre große Vielfalt am deutlichsten. Um die Menschheit wissenschaftlich zu erfassen, muss man die Sprachen so vollständig wie möglich und systematisch beschreiben: „genau, ausführlich und treu“ (GS III, S. 290). Diese Beschreibung – die „Monographie jeder Nation“ – hat drei Teile: die Sitten, die Sprache und die Geschichte, die Humboldt dann am Beispiel der Basken skizziert. Während Teil 1 und 3, die Darstellung der Sitten der Nation und die Untersuchung der Geschichte einer Nation, eigentlich gängige Deskriptionstypen sind, ist der Teil über die Sprache ganz neu in seinen Grundzügen. Humboldt entwirft hier nämlich nichts weniger als die Prinzipien einer strukturellen Beschreibung einer Sprache. Er nennt diese nicht zufällig „Zergliederung“. Diese Zergliederung hat zwei Teile, einen grammatischen und einen lexikalischen. Auch das Lexikon ist also Teil des Systems. Hier finden sich Grundzüge der modernen synchronischen Sprachwissenschaft, die die Geschichte der Linguistik erst mit dem 20. Jahrhundert beginnen lässt.

Um die jeweilige Besonderheit einer Sprache zu erfassen, ist Sprachvergleich nötig. Hierzu braucht man die Kenntnis so vieler Sprachstrukturen wie möglich. Ziel des deskriptiven Zugriffs auf die Sprache ist daher eine große Enzyklopädie, die Humboldt schon seit 1801 als das letzte Ziel der Sprachbeschreibung vor Augen hat. Von Anfang an, d. h. mit der Begegnung mit dem Baskischen, entsteht zugleich der Plan einer systematischen Enzyklopädie aller Sprachen:

„Ich werde dabei auch immer so viele andere Sprachen, als möglich, vor Augen haben, um der gewählten Methode zugleich allgemeinere Anwendbarkeit zu geben, und auf diese Weise einen Versuch anzustellen, wie man nach und nach ähnliche Zergliederungen aller Sprachen zu allgemeiner Vergleichung anfertigen, und in einer grossen allgemeinen Sprachencyklopädie zusammenfassen könnte.“ (GS III, S. 294 f.)

Während Humboldt die Enzyklopädie aller Sprachen noch plant, setzen Adelung und Vater das Projekt einer Sprachencyklopädie schon in die Tat um. 1806 erscheint der erste Band des *Mithridates*, der bis 1817 auf vier Teile anwachsen wird (vgl. Adelung/Vater 1806–17). Humboldt wird den *Mithridates* immer loben, er wird sogar am *Mithridates* mitarbeiten.² Aber sicher ist der *Mithridates* nicht das, was Humboldt vorschwebt. Die geographisch angeordneten Sprach-Skizzen die-

2 Vgl. den schon erwähnten Brief Wilhelm von Humboldts an Johann Severin Vater vom 26.03.1808. In: Humboldt 2021a.

ses Werks bringen – wie der Titel sagt – das Vaterunser in 500 Sprachen, wie der erste *Mithridates* von Gesner 1555 oder wie der *Catalogo delle lingue* von Hervás 1785. Aber der *Mithridates* ist nicht systematisch. Die einzelnen Artikel enthalten Wissenswertes über die Sprachen, Historisches, Grammatisches, Literarisches, aber sie sind keine strukturellen Skizzen der einzelnen Sprachen. Und genau das ist es, was Humboldt vorhat: strukturelle „Zergliederungen“, die eine Vergleichung ermöglichen.

Humboldt kündigt seine dreiteilige Monographie über das Baskische ganz optimistisch an, als ob ihre Fertigstellung unmittelbar bevorstünde. In der Tat hatte er 1811 den ersten Teil auch schon geschrieben, nämlich das Buch über die „Sitten“ der Basken. Veröffentlicht wurde dieses Buch, *Die Vasken*, sein schönstes Buch, allerdings erst 1920. Und auch den linguistisch-deskriptiven Teil hatte er genauestens vor Augen und in einer Kurzform ja auch schon fertiggestellt. Den dritten Teil, den historischen Teil, wird er erst zehn Jahr später unter einer reduzierten, spezifischen Fragestellung in Angriff nehmen in der *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelt der Vaskischen Sprache* (1821).

Humboldt hat sein Basken-Werk nicht wirklich vollendet. Bernhard Hurch hat aber dieses Jahr in den *Schriften zur Sprachwissenschaft* den dritten Band der baskischen Studien Humboldts vorgelegt. Damit liegt Humboldts Basken-Werk nun als Rekonstruktion in seinen drei Teilen vor: *Die baskischen Schriften*. 3 Bde., Paderborn: Schöningh 2010, 2012 und 2022.

Die „Ankündigung“, acht kurze Seiten, 1812 gedruckt als Humboldts erste linguistische Publikation, ist nichts weniger als das Manifest einer modernen synchronen vergleichenden Linguistik, publiziert vor den wirkmächtigen Gründungstexten der historisch-komparativen Linguistik, welche die nächsten 150 Jahre der Sprachwissenschaft bestimmen wird, also vor Grimm und Bopp. Dieses Manifest war allerdings gut versteckt in Friedrich Schlegels gerade gegründetem *Deutschen Museum* und unter einem Titel, der sich auf die „baskische Sprache“ bezog. Das konnte im Gegensatz zu den Büchern von Grimm und Bopp keine Wirkung entfalten.

1.2.

Der Hinweis auf den deskriptiven linguistischen Teil des Basken-Werks bezog sich auf die „Berichtigungen und Zusätze“ zum *Mithridates*, die 1811 fertiggestellt waren, die Vater aber erst sechs Jahre später im vierten Teil des *Mithridates* publizieren sollte. Humboldt ist Anfang 1812 noch optimistisch, dass der Artikel in Jahresfrist erscheint, ab Mitte 1812 allerdings beklagt er sich (bei Körner) über die Verspätung der Publikation des Artikels (vgl. Brief an Körner vom 01.07.1812. In: Humboldt 2021c). Auch bei den „Berichtigungen und Zusätzen“ verbirgt der Titel, welche Art von Arbeit dies ist. Die „Berichtigungen und Zusätze“ sind keine un-

systematischen Anmerkungen oder Fußnoten zur Darstellung des Baskischen im zweiten Band des *Mithridates*. Der Artikel ist eher ein kleines Buch von immerhin 93 Seiten im Separatdruck. Er ist eine synchronische strukturelle Skizze des Baskischen, wie Humboldt sie in der „Ankündigung“ beschreibt. Der erste Teil ist dem Wortschatz gewidmet, der zweite Teil, ab § 16, betrifft die Grammatik, es folgt ein Überblick über bisher existierende Grammatiken und Wörterbücher und endet mit Sprachproben, die 1812 auch getrennt erschienen sind, gleichsam als vorweggenommenes Absprengsel von den „Berichtigungen und Zusätzen“.

Die baskischen Arbeiten von 1811 machen deutlich, wie Humboldt vorgeht und wie das Gesamtprojekt Humboldts aussieht: Es geht um Sprachbeschreibungen aller Sprachen der Welt oder, wie er sagt, um „Monographien aller Sprachen der Welt“, die zusammengenommen die systematische Enzyklopädie aller Sprachen bilden, einen neuen *Mithridates*. Es ist die Vorahnung der modernen deskriptiv-synchronischen Linguistik, hundert Jahre vor Saussure oder Bloomfield. Bei Humboldt wären die strukturellen Beschreibungen allerdings auch noch umgeben gewesen von Beschreibungen der Sitten der Nation und von historischen Darstellungen. Es ist ein gigantisches empirisches Unternehmen. Von Sprachphilosophie, vom bildenden Organ des Gedanken, der Arbeit des Geistes, den Weltansichten, von Ich und Du ist hier aber noch nicht die Rede. Humboldt ist vor allem ein Empiriker, der an und mit den einzelnen Sprachen arbeitet.

2. Amerikanisch: Von den Sprachen Amerikas zur Sprachphilosophie

2.1.

Das wird auch an dem nächsten Block linguistischer Arbeiten deutlich, an den Arbeiten zu den amerikanischen Sprachen. Ja man kann das hier noch deutlicher zeigen, sofern wir hier dem empirisch arbeitenden Linguisten Humboldt gleichsam über die Schultern schauen können. Es handelt sich um linguistische Forschungen, die Humboldt nicht publiziert hat, die auch in den *Gesammelten Schriften* nicht publiziert worden sind (mit Ausnahme des *Essai sur les langues du nouveau Continent*) und die wir erst in unserer Edition der *Schriften zur Sprachwissenschaft* in den letzten 30 Jahren ediert haben. Die *Schriften zur Sprachwissenschaft* bringen eine Rekonstruktion des geplanten Amerika-Werks in sechs Bänden, so wie sie auch das Basken-Werk rekonstruiert haben. Vor allem Manfred Ringmacher, aber dann auch Ute Tintemann haben sich mit vielen anderen Amerikanisten hier ein großes Verdienst erworben (vgl. Ringmacher/Tintemann 1994–2017). Aber aus der Arbeit an den amerikanischen Sprachen geht dann in aller Deutlichkeit die Philosophie der Sprache hervor. Das haben Bettina Lindorfer und ich in einem von uns herausge-

gebenen Band der *Schriften zur Sprachwissenschaft* gezeigt (vgl. Lindorfer/Trabant 2017).

Zunächst aber in die linguistische Werkstatt: Im Oktober/November 1811 besucht Alexander von Humboldt seinen Bruder in Wien. Er bringt ihm die in Amerika gesammelten Wörterbücher und Grammatiken amerikanischer Sprachen mit nach Wien mit dem Wunsch, dass Wilhelm ihm ein Kapitel oder ein Buch über die Sprachen zu seinem großen amerikanischen Reisewerk schreiben möge, das er nach und nach auf Französisch publiziert: *Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent*. Hier die Liste dieser Bücher aus der *Relation historique* des Reisewerks (vgl. Alexander von Humboldt 1814, S. 504):

- Bernardo de Lugo, *gramatica de la lengua general del Nuevo Reyno de Granada o de la lengua de los Muyzcas o Mozcas*. Madrid, 1619.
- Diego Gonzalez Holguin, *Vocabulario de la lengua general de todo el Peru, llamada lengua Qquichua o del Inca, conforme a la propiedad cortesana del Cuzco*. Ciudad de los Reyes, 1608.
- *Gramatica de la lengua del Inca*. Lima, 1753.
- Al. de Molina, *Vocabulario de la lengua Mexicana*. Mexico, 1571.
- Augustin de Vetancurt, *Arte de la lengua Mexicana*, Mexico, 1673.
- Ant. Vasquez Gastelu y Raym. de Figueroa, *arte de lengua Mexicana*. Puebla de los Angeles, 1693.
- L. de Neve y Molina, *Reglas de ortografia, Diccionario y arte del idioma Othomi*. Mexico, 1767.
- Carlos de Tapia Zenteno, *Noticia de la lengua Huasteca, con doctrina christiana*. Mexico, 1767.
- Fr. Antonio de los Reyes, *Gramatica de la lengua Mixteca*. Mexico, 1593.
- Jose Zambrano Bonilla, cura de San Andres de Hucitlapan, *arte de la lengua Totonaca, con una doctrina de la lengua de Naolingo, con algunas voces de la lengua de aquella sierra y de esta por aca, por Franc. Dominguez, cura de Xalpan*. Puebla de los Angeles, 1752.
- Jose de Ortega, *Vocabulario della lengua Castellana y Cora*. Mexico, 1732.
- Fern. Ximenez, *Gramatica de la lengua Caribe*. (Manuscrit.)

Alexander hatte diese Materialien seinem Bruder schon einmal zur Bearbeitung angeboten, als er ihn 1805 in Rom besuchte. Er hatte sie damals aber wieder nach Paris mitgenommen, offensichtlich hatte Wilhelm keine Zeit zur linguistischen Arbeit. Die amerikanischen Bücher Alexanders wurden erst einmal von Vater für den *Mithridates* genutzt, und dann – und das ist das Wichtigste – von Friedrich Schlegel für *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (1808). Friedrich Schlegel findet aufgrund der Lektüre dieser amerikanischen Bücher das grundlegende Prinzip der modernen Sprachvergleichung: den Blick auf die „Struktur“, auf die Grammatik. Hier entfalten Alexanders amerikanischen Sprachmaterialien ihre revolutionäre Kraft für die Sprachwissenschaft. Jetzt, in Wien, hat Wilhelm Zeit für die

Bücher seines Bruders. Im Februar 1812, nach Alexanders Besuch, schreibt er an Schweighäuser: „Ich habe jetzt ziemliche Muße“ (Brief vom 26.02.1812. In: Humboldt 2021b). Die Bücher sind spanische Werke zum Inca, Mozca, Mexikanischen (Nahuatl), Otomì, Huasteca, Mixteca, Totonaca, Cora und Caribe. Wilhelm von Humboldt macht sich sofort ans Werk. Seine linguistische empirische Arbeit besteht in einer analytischen Durcharbeitung dieser Bücher. Es gibt keinen anderen Zugang zu diesen Sprachen einer fernen Welt als über Bücher. Beim Baskischen hatte er nicht nur Bücher, sondern auch noch die Auto-Akusie, das Selberhören, für die er ja ins Baskenland gefahren war. Hier nun macht er zunächst Exzerpte der spanisch geschriebenen Grammatiken auf Deutsch. Das Mexikanische, also Nahuatl, zuerst. Da er für seinen Bruder ja Französisch schreiben muss, schreibt er dann die Grammatik auf Französisch noch einmal. Das spanische Wörterbuch des Mexikanischen geht er Wort für Wort durch und notiert die Bedeutungen gleich auf Französisch. Wir haben eine Handschrift aus Wien, in der man den Arbeitsprozess gut nachverfolgen kann. Es sind 186 große Seiten, auf die typisch Humboldt'sche Weise beschrieben: in einer Spalte mit einem breiten Rand für Verweise und Resümees. Nach dem Nahuatl, beschäftigt er sich mit dem Otomì, dem Totonakischen, dem Huasteca, am Ende auch mit dem Böhmischem, also dem Tschechischen, das er in diesem Jahr fleißig lernt.

Die Seiten über das Nahuatl zeigen eine alphabetische Liste, in der Humboldt den aztekischen Wortschatz durcharbeitet, zum Beispiel (Handschrift Berol. Coll. Ling. Fol. 16 in der Jagiellonischen Bibliothek Krakau, S. 76):

166. tequi – couper.

167. tequiotl – travail; tribut qui est dit aussi tequilt; servitude. [...]

170. te-teca – ourdir une toile; ajuster le lit; coucher avec une femme.

Über die Wortliste schreibt er an seinen Freund Schweighäuser, dass er das mexikanische Wörterbuch Wort für Wort durchgegangen sei:

„Ich bin jetzt eben am Ende mit einem Mexicanischen Wörterbuch, das ich Wort für Wort durchgegangen bin, u. woraus ich einen Auszug gemacht habe. Da dies in America gedruckte Wörterbuch bloß in seinem Mexic. Span. Theil fast 200. fol. Seiten hat, so war dies die mühsamste u. am meisten Zeit kostende Arbeit.“ (Brief vom 26.02.1812. In: Humboldt 2021b)

Er bezieht sich auf das *Vocabulario* von Molina von 1571.

2.2.

Aber Humboldt wäre eben nicht Humboldt, wenn er es bei der Bearbeitung von Wortlisten und Grammatiken beließe. Denn im Anschluss an diese empirischen Forschungen oder parallel dazu verläuft eine theoretische Reflexion, die 1812 einen ersten Höhepunkt erreicht. Gleichzeitig mit den Arbeiten an dem konkreten Sprachmaterial formuliert Humboldt nämlich die Einleitung zu seinem amerikanischen Buch, den sogenannten „*Essai sur les langues du nouveau Continent*“.

An Goethe schreibt er im September 1812:

„Ich beschäftige mich aber auch jetzt, meine allgemeinen Ideen aufzuzeichnen u. wenn ich damit weiter vorrücken sollte, so erlauben Sie mir gewiß, Ihnen nach u. nach das Gemachte mitzuteilen. Ich bin fest überzeugt, daß dies ganze Studium erst auf seine rechte Stelle gerückt werden muß, und wenn ich dazu im Stande wäre, würde ich meine Wirksamkeit dabei für beendetigt u. geglückt ansehen.“ (Brief vom 07.09.1812. In: Geiger 1909, S. 225)

Das bezieht sich auf die Arbeit am *Essai* und heißt nichts anderes, als dass hier eine Theorie der Sprache entsteht, die überhaupt erst rechtfertigt, warum man sich die mühsame empirische Arbeit der linguistischen Deskription antut. Die „allgemeinen Ideen“ sollen das Studium auf eine feste Stelle rücken. Der *Essai* ist, wie so viele Arbeiten Humboldts, ein Fragment. Er enthält aber die entscheidenden Punkte seiner Sprachphilosophie. Nachdem er kurz den Gegenstand seines Buches aufgerissen hat, die Sprachen Amerikas, stellt er die Frage, warum man denn diese Sprachen und dann die Sprachen überhaupt studieren müsse. Die einleitenden Bemerkungen zu den amerikanischen Sprachen sind im Übrigen auch politisch interessant, sofern sie eine scharfe Kritik an der kolonialen Präsenz der Europäer in Amerika enthalten, es schreibt ja der Bruder des schärfsten Kritikers des Kolonialismus. Sogar die wohlwollenden Sprachbeschreibungen der Missionare „zerstören daher teilweise den Gegenstand, den man gern von ihnen untersucht, entfaltet und dargestellt gesehen hätte“ (GS III, S. 304).³ Nun, die Rechtfertigung für die Beschäftigung mit den amerikanischen und allen anderen Sprachen ist, dass deren Studium „unsere Ideen über die Sprachen im allgemeinen erweitern“ (ebd., S. 306). Linguistik hat vor allem ein philosophisches Ziel.

Es gibt eine allgemeine Sprachfähigkeit, Menschen sind universell gleich ausgestattet, Fühlen und Körper sind gleich, sie haben universelle Kategorien des Denkens (Kant). Und Sprache hat überall dieselbe Aufgabe. Diese Aufgabe realisiert sich aber nicht in einer universellen Sprache, sondern in der Besonderheit der vielen Sprachen, die alle „Fragmente eines größeren Ganzen sind“ (ebd., S. 309). Ziel der Sprachuntersuchung ist „die Erkenntnis der Ausdehnung und

3 Die Übersetzung der zitierten Passagen des französischen „*Essai*“ stammt von mir.

der Entwicklungen des menschlichen Geistes“ (ebd., S. 312). Sprache ist nämlich Denken. Und: „Jede Sprache stellt den menschlichen Geist insgesamt dar; aber da sie immer einen besonderen Charakter hat, stellt sie ihn nur von einer Seite dar“ (ebd., S. 314). Jede Sprache ist eine verschiedene Sichtweise der Nation: „les différentes manières de voir des nations“ (ebd., S. 315). Dies ist eine Formulierung für das, was Humboldt später „Weltansichten“ nennt.

Humboldt entwickelt – genauer noch als in der „Ankündigung“ – für die Erforschung des menschlichen Geistes in seinen Sprachen Grundsätze einer strukturellen Beschreibung – der Terminus „Struktur“ erscheint hier programmatisch mit einer genauen Vorstellung über die „Verbindungen“ und die „strukturellen Analogien“, die es zu fassen gelte:

„Man kann es als ein sicheres und unveränderliches Prinzip betrachten, dass in einer Sprache alles ausnahmslos auf einer offensichtlichen oder geheimen Analogie beruht und dass ihre Struktur bis in die feinsten Teile hinein eine organische Struktur ist. Alle Ideen sind aufs innigste miteinander verbunden, sie hängen alle miteinander zusammen [...]. Andererseits zeigen die artikulierten Laute, welche die Sprachen bilden, konstant zusammenhängende Teile [...]. Es besteht außerdem eine Verbindung zwischen diesen Tönen und den Gegenständen durch die analogen Empfindungen, welche die einen und die anderen erzeugen.“ (ebd., S. 321 f., H.v.m.)

Strukturalistischer hat nicht einmal der *Cours* von Saussure gedacht, wenn er die *langue* als System fasst. Wohin diese Analysen führen sollen, wissen wir schon. Zu einer „encylopédie complete et universelle des langues connues“ (ebd., S. 327).

Im zweiten Teil seines „Essai“ gelangt Humboldt ins philosophische Zentrum. Was ist die Funktion von Sprache? Humboldt kommt dabei zum wichtigsten kritischen Punkt seiner Sprachphilosophie, nämlich zur Zurückweisung der jahrtausendealten aristotelischen Tradition, Sprache als Zeichen zu betrachten, d. h. als Mittel zur Mitteilung des Gedachten. Das ist der sprachphilosophische Gegner, gegen den Humboldt von Anfang an kämpft. Schon in Rom 1806 hatte er diese Auffassung als tödlich zurückgewiesen: „Sie tödtet allen Geist“ (ebd., S. 167). Hier formuliert er das dann so:

„Die Wörter sind sozusagen wirkliche Gegenstände, Sachen, keine Zeichen; der Zweck der Sprache ist das Denken [de penser et de raisonner] des Menschen, und wäre er auch zu absoluter Einsamkeit verdammt: und die Sprachen sind weder seine Entdeckung noch seine Erfindung, sondern ein Geschenk der Gottheit.“ (ebd., S. 330)⁴

4 Hier diese zentrale Stelle im französischen Wortlaut: „Les mots, pourroit on dire, sont de véritables objets, des choses et non pas des signes; le but du langage est de penser et de raisonner, l'homme fût-il aussi condamné à une solitude absolue; et les langues ne sont ni sa découverte, ni son invention, mais un don de la divinité.“

Die Wörter sind Denksachen. Hier sind wir nun bei den großen Gedanken des späten Werks angelangt: Sprache ist das bildende Organ des Gedanken. Humboldt skizziert diese Bildung des Gedanken folgendermaßen. Denken heißt sich „als denkendes Wesen von seinem Gegenstand zu trennen“. Diese Trennung erfolgt, indem sich die Sprache „auf ihre Weise“ zwischen die Welt und den Menschen stellt. Sie tut das aber nicht wie ein Zeichen, welches „das bezeichnete Objekt völlig klar und präzise von sich abtrennt“. Beim Wort ist diese Trennung gerade nicht „sauber und präzise“, sondern geht einher mit einer dreifachen Synthese von: „1. der vagen und verworrenen Idee, die wir von den Dingen von den Sinnen und der Einbildungskraft bekommen, die allein den Eindrücken der Dinge folgt, 2. dem Wesen unserer seelischen und geistigen Kräfte und 3. dem Wesen der Sprache selbst“ (ebd., S. 332). Im Wort gibt es also eine Verschmelzung von lautlicher Materialität und „vager und verworrener“ Vorstellung (das ist Leibnizens *cognitio clara confusa*). Darin ist die Sprache der Kunst vergleichbar. „Die Spracherfinder [...] können mit den Dichtern und Künstlern verglichen werden“ (ebd.). In diesem Sinn eines Kunst-Werks ist die Sprache eine „Sache“ (objet, chose).

Der Künstler dieses Werks ist die Nation. Das Werk ist ein Individuum, und es ist schwer, dieses Individuum zu fassen, auch mittels der strukturellen Analyse. Letztlich ist daher auch die Linguistik eine künstlerische Tätigkeit, die den Charakter der Nation und der Sprache kreativ erfasst.

Der *Essai* ist Humboldts erste große sprachtheoretische Schrift, in der die bisher hier und da aufleuchtenden Hauptgedanken seiner Sprachphilosophie systematisch entwickelt werden. Es fehlen nur wenige Momente seiner reifen Theorie (z. B. Ich und Du, *energeia*). Der Hauptgedanke ist aber da: Sprache ist Denken, Denken in Verschiedenheit, aufruhend auf einer universellen menschlichen Ausstattung zur Erfüllung einer universellen Aufgabe, eben der Bildung des Gedanken.

Bei der Präsentation des *Essai* kam es mir darauf an, die Nähe dieser philosophischen Reflexion zur empirischen Arbeit zu zeigen und wie beide aufeinander angewiesen sind: Die linguistische Arbeit dient dazu, die Verschiedenheit des Denkens der Menschen genau zu erfassen, Sprachwissenschaft ist also im emphatischen Sinne Geistes-Wissenschaft, die Verschiedenheit der Sprachen ist aufgehoben in einer Theorie des menschlichen Geistes. Die philosophische Reflexion legitimiert die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sprache. Die sogenannte Humboldt'sche Sprachphilosophie erwächst aus der empirischen Sprachanalyse.

Darüber hinaus ist es für den Kontext der Überlegungen zur Bildungsthematik interessant, dass der *Essai* im Ensemble der Humboldt'schen Schriften zur Sprachwissenschaft einer der wenigen ist, in dem Humboldt auf die Bedeutung des Sprachstudiums für die Erziehung eingeht. Aus den Texten zur Erziehung wissen wir, dass das Linguistische in der Erziehung eine große Rolle spielt. Heinz-Elmar Tenorth weist in diesem Band darauf hin. Hinweise auf den erzieherischen Wert von Linguistik und Sprachtheorie gibt es in den sprachthematisierenden

Texten aber wenige. Hier, 1812, ist Humboldt offensichtlich doch noch nahe an seiner Arbeit zu „Cultus und Unterricht“, so dass er schreibt, dass das Sprachstudium in alle Arten von Unterricht aller Klassen der Nation eingehen muss. Denn es sei wichtig, „in einer Nation gesunde und lichtvolle Ideen über die Sprache zu verbreiten“ (ebd., S. 341).

3. Die Karte der Sprachen Europas: Enzyklopädisches und der Raum der Sprachen

Schließlich gilt es, bei der Betrachtung der Arbeiten aus dem Jahr 1812 etwas nachzutragen, das bis vor kurzem einfach noch nicht in seiner Bedeutung erfasst worden ist. Eine scheinbar kleine philologische Entdeckung rückt nun aber einen zentralen Humboldt'schen Gedanken ins Licht und präzisiert damit das ganze Humboldt'sche Projekt des „vergleichenden Sprachstudiums“, wie es später heißen wird. Im Jahre 2014 überraschte die Pariser Humboldt-Ausstellung mit einer Sprachenkarte Europas „d'après les instructions de Wilhelm von Humboldt“ (Savoy/Blankenstein 2014, S. 126 f.). Jean Caverio hatte auf Anregung des Ausstellungskurators David Blankenstein einen kaum beachteten Text Humboldts, die „Anleitung zu Entwerfung einer allgemeinen Sprach Karte“ aus dem Jahr 1812, in diese Sprachenkarte überführt. Die Humboldtforchung hatte die „Anleitung“ bis dahin wenig interessant gefunden und offensichtlich als eine Nebenarbeit betrachtet, die nicht in die *Gesammelten Schriften* aufgenommen worden war. Die Herausgeber der *Schriften zur Sprachwissenschaft* hatten zwar die Absicht, den Artikel im ersten Band dieser Edition zu drucken. Aber die Arbeiten an diesem Band sind noch nicht abgeschlossen, so dass die „Anleitung“ (eine Abschrift mit handschriftlichen Einfügungen Humboldts) ungedruckt im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar in Riemers Nachlass der Veröffentlichung harrte. Aber 2020 haben dann unsere französischen Freunde um David Blankenstein ein kleines Buch herausgegeben, das ein Facsimile der Handschrift und eine französische Übersetzung der „Anleitung“ enthielt und in dessen Zentrum eine revidierte Fassung der Sprachenkarte stand (Blankenstein et al. 2020). Die Karte war außerdem von einer Reihe von klugen Aufsätzen zu Humboldt und Goethe und zur Kartographie umgeben. Die französischen Kollegen nahmen den Humboldt'schen Aufsatz so ernst, dass sie ein ganzes Buch daraus machten. Immerhin hatte ja Goethe die „Anleitung“ angeregt. Das musste nun endlich auch dem Herausgeber des geplanten Bandes der *Schriften zur Sprachwissenschaft* zu denken geben: Was hat es denn eigentlich mit diesem seit mehr als zweihundert Jahren in Weimar liegenden Manuskript auf sich? Welche Bedeutung hat dieser

Text für Humboldts Sprachwissenschaft? Die Ergebnisse dieses Nachdenkens stelle ich hier als dritten Aspekt der Wiener Arbeiten vor.⁵

Humboldt reist im Juni 1812 von Wien nach Berlin. Unterwegs trifft er seinen Freund Goethe in Karlsbad, am 14. und 15. Juni. Die beiden haben über die Sprachstudien gesprochen, die Humboldt, wie wir gesehen haben, gerade in seinen beiden ersten Wiener Jahren 1811/12 sehr aktiv betrieb. Goethe ist ganz offensichtlich elektrisiert von dem Gespräch mit Humboldt, in dem dieser ihm eine „schöne Darstellung, wie die Sprachen über die Welt verbreitet wären“, gegeben hat. Da er aber nicht gleich aufgezeichnet hat, was Humboldt über die geographische Verteilung der Sprachen gesagt hat, bittet Goethe Humboldt in dem Brief vom 31. August 1812:

„Wollten Sie mir etwas recht Freundliches erzeigen, so schrieben Sie mir eine solche Uebersicht gefällig auf und ich würde mir eine Hemisphärenkarte darnach illuminieren und sie zu dem Atlas des Lesage hinzufügen.“ (in: Geiger 1909, S. 221)

Ganz offensichtlich ist es Goethe, der eine Sprachkarte imaginiert, und zwar eine Welt-Karte der Sprachen. Am 7. September kündigt Humboldt an, dass er eine „Tabelle“ entwerfen und sie „Weltteil nach Weltteil schicken“ werde, beginnend mit Europa (in: ebd., S. 225). Und am 15. November schickt er dann den „Aufsatz“ in einer Abschrift an Goethe, der am 8. Februar 1813 für den „schönen Entwurf“ dankt und sich vornimmt, die Sprachen auf eine „bräunliche“ Europakarte einzutragen, die Bertuch ihm geliefert hat, der seinerseits „nicht übel Lust [hätte], alsdann eine solche Karte stechen zu lassen“. Der begeisterte Goethe behält dabei das ursprüngliche Projekt im Auge, die Karte der Sprachen der Welt, und er bittet Humboldt um die versprochene Fortsetzung „Weltteil nach Weltteil“. Denn: „Eine Karte der beiden Hemisphären liegt auch schon da und erwartet auf gleiche Weise besprochen zu werden“ (in: ebd., S. 230). Humboldt schickt keine weiteren Sprachlisten. Es gibt auch keine Spur von einer illuminierten Sprachkarte Europas, die Bertuch gestochen hätte. Die Humboldt-Goethe-Bertuch-Karte ist daher erst 2014, zweihundert Jahre nach Goethes Brief, von Julien Cavero realisiert worden.

Wir kennen zwar keine Details der Unterhaltung zwischen Goethe und Humboldt am 15. Juni 1812. Wir wissen aber aus Goethes Tagebuch, dass „über sein [Humboldts] Sprachstudium in Beziehung auf mehrere Nationen“ gesprochen wurde (Eintrag vom 15.06.1812. In: Goethe o. J.), und aus Goethes Brief vom August, dass Humboldt die Verbreitung der Sprachen über die Welt dargestellt hat. Ganz offensichtlich hat Humboldt also nicht so sehr Details der Grammatik des Baskischen oder amerikanischer Sprachen mit Goethe besprochen, sondern sein großes Projekt der „encyclopédie complete et universelle des langues connues“, also von allen Sprachen in der weiten Welt. Deswegen spricht Goethe in seinen

5 Das hier Folgende entspricht weitgehend Trabant 2020, S. 152–154.

beiden Briefen auch von einer Hemisphären-Karte, einer Welt-Karte, in die er die Sprachen eintragen will (vgl. Geiger 1909, S. 221; 230). Es ist das Enzyklopädische des Humboldt'schen Sprachprojekts, das Goethe fasziniert, das Weltweite, das seine kartographische Imagination in Gang setzt, und das Umfassende, das – wie er sagt – seinen „kompendiarischen“ Appetit anregt.

Das Kompendiarische und Exhaustive der Tabelle der Sprachen Europas, die Humboldt erstellt, ist ein Spiegel des Enzyklopädischen der Humboldt'schen Sprachwissenschaft. Es geht ja um „toutes les langues“ (GS III, S. 308). Und das von Goethe in das Projekt eingebrachte Kartographische verdeutlicht – mehr vielleicht als das Humboldt bewusst war – die räumliche Dimension seiner Enzyklopädie und damit die Neuheit des Humboldt'schen vergleichenden Sprachstudiums. Europäische Sprachstudien waren zur damaligen Zeit generell eher historisch, also zeitlich ausgerichtet. Europa wollte den Ursprung der Sprachen erforschen und wissen, wie es zu den jetzigen Sprachen gekommen ist. Selbst der *Mithridates* war, trotz des Durchgangs durch alle Erdteile des Globus, noch diachronisch angelegt: vom einsilbigen Ursprung der Sprache (in China) zu den entwickelten (mehrsilbigen) Sprachen. Gegenüber der gleichzeitig entstehenden *historisch*-vergleichenden Linguistik (Grimm, Bopp) inauguriert Humboldt aber eine *synchronisch*-deskriptive Linguistik mit globaler Perspektive – „toutes les langues“. Die „Anleitung“ ist also kein positivistisches Nebenprodukt der Forschungen des Jahres 1812, sondern ein Zeugnis für das Umfassende der „encyclopédie complete et universelle“ und eine extrem wichtige Präzisierung des Gegenstandsbereichs der Enzyklopädie: Sie bewegt sich im Raum, nicht, wie die triumphale Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts, in der Zeit. Daher war es an der Zeit, die „Anleitung“ jetzt endlich zu drucken.

Lassen Sie mich abschließend noch einen Blick auf die zwei Listen werfen, aus denen die „Anleitung“ besteht. Die erste Liste, „Sprachgebiete“ überschrieben, folgt – in der Reihenfolge der Sprachen – weitgehend dem *Mithridates*. Humboldt ist aber besonders stolz auf den Abschnitt über die slawischen Sprachen: „Der Artikel über die slawischen Sprachen namentlich ist gewiss vollständiger und richtiger, als dieser Gegenstand in irgendeinem andern Buche abgehandelt ist“ (Brief vom 15.11.1812. In: Geiger 1909, S. 228). Dies hat damit zu tun, dass er, außer dass er in der Wiener Zeit „eifrig böhmisch“ lernt, „an der Vergleichung der Grammatik aller slavischen Sprachen, erst untereinander und dann mit der Lettischen, die ich in Königsberg schon getrieben habe“, arbeitet, wozu er einen „sehr braven Gehülfen“ gefunden habe (ebd., S. 229). Er meint Bartholomäus Kopitar, den damaligen Wiener Bibliothekar und großen slowenischen Slavisten (vgl. Mattson 1975).

Die zweite Liste zählt die Sprachen nach „Ländern“ auf, beziehungsweise, wie Humboldt in einer eigenhändigen Fußnote in die Abschrift hinzufügt: „Die einzelnen Länder Europas sind hier ihrer ehemaligen politischen Eintheilung nach genommen“. Er weist damit auf die radikalen politischen Veränderungen durch die napoleonischen Kriege hin, die 1812 noch nicht abgeschlossen sind.

Die „Anleitung“ bietet also Anlass zu einer europäischen Sprachengeschichte der vergangenen zweihundert Jahre, die Konstanz und Veränderungen der Sprachräume und Sprachnamen, neue Einsichten über Sprachverwandtschaften, Verschwinden, Veränderungen und Neuentstehen von „Ländern“ behandeln müsste.

4. Schluss

Ab Frühjahr 1813 (bis Ende 1819) wird Humboldt nur noch wenig Zeit für linguistische Arbeiten haben. Sein politischer Beruf lässt ihm keine Zeit mehr. Er muss Napoleon besiegen und dann Preußen reformieren. Das erste gelingt, das zweite bekanntlich nicht. Kontinuierlich arbeitet er mitten in der politischen Aktivität noch an der Übersetzung des *Agamemnon* von Aischylos. Nach einer Besichtigung des Schlachtfelds der Völkerschlacht berät er sich in Leipzig noch altphilologisch mit Gottfried Hermann (Briefe an Caroline vom 20.10.1813 und 22.10.1813. In: Sydow 1910, S. 149–150 und 152–153). Aber als das preußische Reform-Projekt scheitert, zieht er sich nach Tegel zurück und macht genau dort weiter, wo er in Wien aufgehört hat: mit dem Baskischen, den amerikanischen Sprachen und der philosophischen Begründung des vergleichenden Sprachstudiums.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph / Vater, Johann Severin (1806–17): *Mithridates oder allgemeine Sprachkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten*. 4 Teile. Berlin: Vossische Buchhandlung.
- Blankenstein, David / Caverio, Jean / Covindassamy, Mandana / Maufroy, Sandrine (Hrsg.) (2020): *Wilhelm von Humboldt, d'après une idée de Johann Wolfgang von Goethe: Instructions pour la réalisation d'une carte générale des langues*. Paris: Éditions Rue d'Ulm.
- Geiger, Ludwig (Hrsg.) (1909): *Goethes Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander v. Humboldt*. Berlin: Bondy.
- Gessner, Conrad (1555): *Mithridates. De differentiis linguarum*. Zürich: Froschauer.
- Goethe, Johann Wolfgang von (o. J.): *Tagebücher vom Juni 1812*. In: [www.zeno.org / Literatur / M / Goethe, +Johann+Wolfgang / Tagebücher / 1812 / Juni](http://www.zeno.org/Literatur/M/Goethe,+Johann+Wolfgang/Tagebuecher/1812/Juni) (Abfrage: 02.12.2022).
- Hervás, Lorenzo (1785): *Catalogo delle lingue conosciute e notizia della loro affinità, e diversità*. Cesena: Biasini.
- Humboldt, Alexander von (1814–25): *Relation historique du voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent*. 3 Bde. Paris: Dufour.
- Humboldt, Wilhelm von (1903–36): *Gesammelte Schriften*. 17 Bde. Hrsg. von Albert Leitzmann u. a. Berlin: Behr. (GS)
- Humboldt, Wilhelm von (1994–2022): *Schriften zur Sprachwissenschaft*. Hrsg. von Tilman Borsche, Bernhard Hurch, Kurt Mueller-Vollmer, Jürgen Trabant, Gordon Whittaker. Paderborn: Schöningh.

- Humboldt, Wilhelm von (2021a): Wilhelm von Humboldt an Johann Severin Vater, 26.03.1808. In: Wilhelm von Humboldt: Online-Edition der Sprachwissenschaftlichen Korrespondenz. Berlin. Version vom 18.10.2021. URL: <https://wvh-briefe.bbaw.de/602> (Abfrage: 17.11.2022).
- Humboldt, Wilhelm von (2021b): Wilhelm von Humboldt an Johann Gottfried Schweighäuser, 26.02.1812. In: Wilhelm von Humboldt: Online-Edition der Sprachwissenschaftlichen Korrespondenz. Berlin. Version vom 18.10.2021. URL: <https://wvh-briefe.bbaw.de/644> (Abfrage: 17.11.2022).
- Humboldt, Wilhelm von (2021c): Wilhelm von Humboldt an Christian Gottfried Körner, 01.07.1812. In: Wilhelm von Humboldt: Online-Edition der Sprachwissenschaftlichen Korrespondenz. Berlin. Version vom 18.10.2021. URL: <https://wvh-briefe.bbaw.de/1161> (Abfrage: 17.11.2022).
- Hurch, Bernhard (Hrsg.) (2010, 2012, 2022): Wilhelm von Humboldt: Die baskischen Schriften (= Schriften zur Sprachwissenschaft. Bde. II, 1–3). Paderborn: Schöningh.
- Lindorfer, Bettina/Trabant, Jürgen (Hrsg.) (2017): Wilhelm von Humboldt: Von den Sprachen Amerikas zum allgemeinen Typus der Sprache (= Schriften zur Sprachwissenschaft. Bd. IV, 1). Paderborn: Schöningh.
- Mattson, Philip (1975): Wilhelm von Humboldt und die Anfänge der Slavistik. In: Zeitschrift für slavische Philologie 38, S. 303–323.
- Ringmacher, Manfred/Tintemann, Ute (Hrsg.) (1994–2009): Wilhelm von Humboldt: Amerikanische Sprachen (= Schriften zur Sprachwissenschaft. Bde. III, 1–6). Paderborn: Schöningh.
- Savoy, Bénédicte/Blankenstein, David (Hrsg.) (2014): Les frères Humboldt, l'Europe de l'Esprit. Paris: Monza.
- Schlegel, Friedrich (1808): Über die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde. Heidelberg: Mohr und Zimmer.
- Sydow, Anna von (1910): Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. Vierter Band: Federn und Schwerter in den Freiheitskriegen. Briefe von 1812–1815. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
- Trabant, Jürgen (2020): Wilhelm von Humboldts „Anleitung zu Entwerfung einer allgemeinen Sprach Karte“ von 1812. In: Goethe-Jahrbuch 137, S. 149–167.
- Trabant, Jürgen (2021): Wilhelm von Humboldt (1767–1835). Menschen Sprachen Politik. Würzburg: Königshausen & Neumann.